

Das Fest des heiligen Petrus in Compi

Hans Buechler (Text) und Hans-Ulrich Schlumpf (Bild) berichten, wie sich in einer Gemeinde des bolivianischen Hochlandes die sozialen Hierarchien in Festritualen widerspiegeln.

«Du bist mir bekannt, du hast einmal am Sankt-Petrus-Tag in einer *morenada*-Tanzgruppe (ein Tanz, der Neger darstellt) getanzt.» – «Ich weiss, wer du bist: du hast im Kolumseum in La Paz mit den Männern von Compi *llaquita* (alter Tanz mit Panflötenmusik) gespielt.» Mit

diesen Worten begrüßten mich etliche Einwohner von Compi und deren nach La Paz abgewanderten Verwandten. Das war für mich sehr aufschlussreich. Nach sechsjähriger Abwesenheit war ich wieder in die Gemeinde Compi am Ufer des Titicacasees auf über 3800 Meeres-



Die Gäste breiten ihre Cocabündel aus und teilen den Inhalt. Den Schnaps besorgt der *cabeza*



Ein *altareño* (in roter Strickjacke), geschmückt mit Geldgeschenken und einem *huayfo*, einer Früchtgirlande



Am Morgen des Tages des *preste*: die Familie des einen *preste* (mit blauer Fahne) mit seinen Helfern und einzelnen Mitgliedern einer *morenada*



Einzug der ersten Tanzgruppe auf dem Kirchplatz am zweiten Tag: die *cullawada de las motonetas Honda*, die an die Traditionen nordamerikanischer Motorradfahrerklubs anknüpft



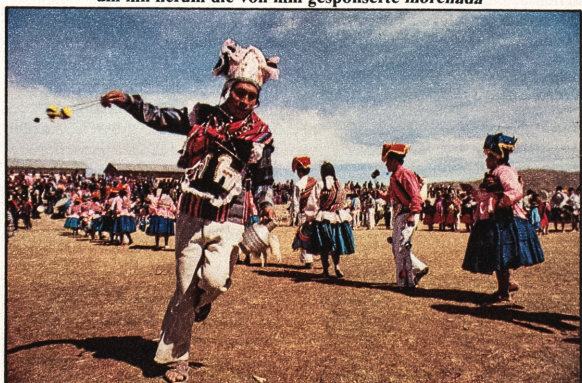
Eine *waca-waca*-Gruppe. Der Tanz parodiert den Stierkampf



Der *cabeza* in europäischer Kleidung; um ihn herum die von ihm gesponserte *morenada*



Die *llamerada* stellt Lamatreiber dar. In der Hand schwingen die Tänzer eine symbolisierte Steinschleuder



Der Vortänzer der *llamerada*, der die Tänzer mit Schnaps versorgt

höhe zurückgekehrt, um die während meiner früheren ethnologischen Forschungstätigkeit gesammelten Daten zu ergänzen. Die Worte bedeuten die Anerkennung einer gewissen Zugehörigkeit. Auch wenn mich der Grüssende nur oberflächlich kannte, wusste er, dass nur Leute mit andauernden Beziehungen zu einer Gemeinde dort aktiv bei einem Fest mitmachen würden.

Mein Interesse an Indianerfesten war mir oft zugute gekommen. Als ich meine Arbeit in Compi begann, half mir die Tatsache, dass mich ein Compeño (Einwohner von Compi) an einem Fest eines naheliegenden Dorfes beobachtet hatte. Man schloss daraus, dass ich in der Gegend nicht völlig fremd und demnach nicht besonders gefährlich sei.

Die jährliche Runde von Festen in Compi

San Pedro ist zwar das längste und wichtigste, aber nicht das einzige Fest in Compi. Die drei andern werden während der Fasnachtswoche, am 3. Mai (Tag des Heiligen Kreuzes) und am 8. September (Mariä Geburt) abgehalten. Getanzt wird auch am Allerheiligen- und Allerseelentag (1. und 2. November), am Ende des Schuljahres (von den Schülern), am neuerdings gross aufgezogenen Tag des Indianers (zum Andenken an die Unterzeichnung des Agrarreformdekretes) und schliesslich an einem zusammen mit dem Touristenbüro organisierten regionalen Folklorefest, welches ebenfalls jährlich auf dem Fussballplatz von Compi stattfindet. Die Runde der katholischen Feste hängt aber auch mit den *rites de passage* zusammen: dem ersten Haarschnitt, der Rückkehr vom Militärdienst, der Hochzeit, dem Bau eines Hauses und den Totenfeiern. Geldgeschenke an Heiligenfesten können auch während dieser Zeremonien erwidert werden.

Obwohl die Compi-Feste auf urchen koloniale und zum Teil vorkoloniale Bräuche zurückgehen, verändern sie sich ständig. Heilige nehmen an Beliebtheit zu oder geraten in Vergessenheit, und es entstehen völlig neue Festformen, die den modernen Gegebenheiten besser entsprechen. Sankt Petrus ge-

Hans Buechler, Professor für Ethnologie an der Universität Syracuse (Staat New York), wurde 1940 in Gunten (Kanton Bern) geboren und lebte bis zum elften Altersjahr in Bolivien. Er doktorierte mit einer Arbeit über die bolivianische Landreform 1952-53. Gemeinsam mit seiner ebenfalls als Ethnologin tätigen Frau Judith unternahm er in den Jahren 1961, 1963, 1964-65, 1967 und 1969 Feldstudien auf den Strassenmärkten von La Paz und in der Gemeinde Compi. Sein Bericht für das Magazin entstand nach einer Teilnahme am San-Pedro-Fest im Jahr 1975.

Glossar

altarero Geringerer Gönner an Heiligenfesten. Kredenz in einem Zelt seinen Besuchern Schnaps.
cabeza Gönner einer Tanzgruppe. Muss für die Entlohnung, Essen und Getränke der Musiker und zum Teil für das Essen und den Schnaps seiner Gruppe aufkommen.
cargo Gönnerrolle an Festen (und Amt in der Gemeindeverwaltung)
coca Blatt, aus dem Kokain gewonnen wird; die Aymaras kaufen es. Es darf bei keinem Ritual fehlen.
compeño Bewohner von Compi.
cullawada Von La Paz eingeführter Tanz, vor allem von Jüngeren getanzt.

figura Spezialrollen in den Tänzen: z. B. Bär und Negerkönig in der *morenada*.
llamerada Wie die *cullawada*, doch ist das Tanzmotiv noch erkenntlich: Lamaflötenmusik.
laquita Alter regionaler Tanz mit Panflötenmusik.
morenada Ein Tanz, der Neger darstellt und vor allem von älteren Männern getanzt wird.
preste Wichtigster Gönner eines Heiligenfestes.
waca waca Tanz, der spanische Stierkämpfe und (ursprünglich) zugleich das Pflügen parodiert.

wann an Ansehen, als ein Compeño, welcher wegen der schlimmen Verhältnisse unter dem damaligen Landgutsbesitzer nach La Paz ausgewandert war, in Compi mit Einheimischen und Mitauswanderern eine *morenada* gründete. Um die teuren Kostüme zur Geltung zu bringen, wurde der öffentliche Teil des Festes (Tanz auf dem Kirchplatz) um einen Tag verlängert. Dagegen verlor das Fest der barmherzigen Jungfrau (Mercedes), deren Bildnis im Landhaus des Patrons (Gutsbesitzers) stand, nach der Verteilung seiner Ländereien an Wichtigkeit und verschwand nach der Einführung eines Folklorefestes völlig. Dieses Fest hatte im wachsenden Nationalismus und der Politisierung der Bauern seinen Ursprung.

Die Revolution von 1952/53 brachte eine Aufwertung der Aymara- und Quechua-Volksbräuche mit sich. In La Paz und im Tal von Cochabamba, wo die Bauernaufstände zur Agrarreform geführt hatten, wurden volkskundliche Anlässe veranstaltet, in denen Bauerngruppen alte, oft beinahe in Vergessenheit geratene Tänze einem zur Hauptsache städtischen Publikum vorführten. Auch hörte man am Radio mehr und mehr traditionelle Indianermusik. Einem Compeño, der in der Hauptstadt für das Touristenbüro arbeitete, gelang es, auch in Compi jährlich ein solches Fest zu veranstalten, das von Tausenden von Bauern aus der Gegend und von Stadtleuten besucht wird. Auch Persönlichkeiten der Regierung und Botschafter anderer Länder fehlen nicht. Die Gemeinde nützt die Gelegenheit aus, von diesen Gästen finanzielle Hilfe für Gemeindeprojekte zugesichert zu bekommen. Die entschädigungslose Zerstörung einer grossen Anzahl von Häusern bei der Erweiterung der Hauptstrasse durch Compi hat 1975 die Begeisterung für dieses Fest derart gedämpft, dass es nicht mehr abgehalten wurde.

Das Fest des Sankt Petrus

Das hölzerne Standbild des Sankt Petrus, des Schutzheiligen von Compi, steht verlassen in der neuen Kirche in der Mitte der sechs Weiler, welche zusammen die Ge-

meinde Compi bilden. Letztes Jahr weigerte sich der Diakon (ein Compeño, der kürzlich als einer der ersten Aymara sprechenden Diakone eingesetzt worden war, während des Festes eine Messe zu lesen. Er behauptete, die allgemeine Trunkenheit der Teilnehmer während des Festes sei einer religiösen Zeremonie nicht angemessen. Er werde deshalb die Feier um eine Woche verschieben. Seine Einstellung der Aymarafesten gegenüber ist der Standpunkt der modernen katholischen Kirche, die sich mehr und mehr von den alten kolonialen Bräuchen distanziert. Interessanterweise ist dies auch der Gesichtspunkt der zahlreichen protestantischen Sekten, die besonders im letzten Jahrzehnt in Compi viele Anhänger gewannen.

Als Remigio und Fernando am 28. Juni um drei Uhr nachmittags mit ihrem Geleit zu Beginn des Festes auf den Platz vor der Kirche einzogen, war die Kirchentür deshalb geschlossen. Als *prestes* spielten die beiden Männer eine Hauptrolle. Die *prestes* sind die Vertreter eines Weilers oder - wie in diesem Fall - der ganzen Gemeinde. Als solche müssen sie sämtliche Tanzgruppen zu einem Mahl und alkoholischen Getränken einladen, die Kosten einer Messe bestreiten, Kerzen für die Kirche besorgen und ihr Gefolge, dessen Grösse ihrem Vermögen und persönlichen Einfluss in der Gemeinde entspricht, während der ganzen Dauer des Festes (5-6 Tage) bewirten. Als Gegenleistung helfen den *prestes* viele ihrer Gäste, indem sie ihnen Geld, Bier oder landwirtschaftliche Erzeugnisse schenken. Diese Gaben werden sorgfältig von Gehilfen notiert, denn sie müssen dem Schenkenden an einem Fest, wo er seinerseits die Gastgeberrolle spielt, vergolten werden.

Remigio und Fernando bekreuzigten sich vor der Kirchentür und liessen sich dann am Stamplatz ihres Weilers zum Alkohol-, Zigaretten- und Cocagenuss nieder. Männer und Frauen bildeten, nach hergebrachter Sitte, getrennte Gruppen.

Inzwischen zogen die *altareros* mit ihren Begleitern auf dem Festplatz ein. Ausser einer Kiste mit Zuckerröhrschnaps trugen sie

Holzstangen, Seile, Fahnen und Früchte. Auch ein mit farbigen Decken beladener Esel war im Geleit. Mit den mitgebrachten Materialien wurden Zelte errichtet, in denen die *altareros* ähnlich den *prestes* ihren Besuchern Schnaps kredenzten. Im Gegensatz zum *preste* vertritt ein *altarero* lediglich seinen eigenen Weiler und trägt nur für seine nächsten Verwandten (der Hochzeitspate darf nicht fehlen) eine Mahlzeit auf. Er trinkt mit ihnen während einer ganzen Nacht im Zelt und baut es schon am nächsten Tag wieder ab.

In einer formellen Zeremonie begrüsst jeder *preste* mit seinem Gefolge die noch am Bau der Zelte beschäftigten *altareros* und deren Helfer mit einigen Runden Schnaps. Solche Begrüssungsszenen zwischen verschiedenen Gruppen gehörten noch vor wenigen Jahren zu den wichtigsten Ritualen aller Compi-Feste. Der Einfluss der Emigranten, die während der Feste nach Hause zurückkehren, hat ihre Bedeutung und Häufigkeit in den letzten Jahren stark vermindert. Seit zwei Jahren sitzen auch die Gemeindebehörden nicht mehr an den jedem Weiler zugeteilten Plätzen, wo sie mit anderen Festteilnehmern *coca* zu kauen und Schnaps zu trinken pflegten. Einige meiner Informanten schrieben diese Veränderungen den Protestanten zu, welche nichts mit den Festen zu tun haben wollen. Doch scheint der eigentliche Grund die Furcht vor der Militärregierung zu sein, die den Verdacht schöpfen könnte, es braue sich hier ein Aufruhr zusammen.

Cargos und Ansehen

Das Fest des heiligen Petrus erfordert einen beträchtlichen Aufwand an Zeit und materiellen Mitteln. Ein Mann muss während seines Lebens theoretisch eine ganze Reihe von *cargos* (Gönnerrolle an Festen) erfüllen. Wenn er jung ist, beginnt er damit, an der Spitze einer Gruppe zu tanzen, dann wird er *cabeza* (Gönner einer Tanzgruppe) an einem kleineren Fest usw., bis er am Ende seines Lebens acht oder mehr *cargos* übernommen hat. Ausserdem bekleidet ein Compeño mehrere politische und religiöse Ämter, die ihm im Alter Ehre und Ansehen bringen. Es besteht ein gewisser Zwang, *cargos* anzunehmen. Es gibt eine Liste von Landgütern, welche die Reihenfolge jener, die *preste* von Sankt Petrus werden sollen, regelt. Diese Liste entspricht allerdings der Besitzverteilung des letzten Jahrhunderts. Die Güter sind heute unter mehrere Familien aufgeteilt. Folglich ist die wirkliche Reihenfolge viel unklarer und umkehrbar. So kann ein Mann in finanziellen Schwierigkeiten seine Verpflichtungen verschieben, ein erfolgreicher Bauer dieselben vorzeitig auf sich



Der Beginn des Festes: auf einem Feld versammeln sich der *altarero* und seine Helfer.
Bald werden sie mit Stangen und einem mit Tüchern beladenen Esel zum Festplatz aufbrechen und dort das Zelt des *altarero* aufbauen.



Auf dem Höhepunkt des Festes: der eine *preste* hat seinen Pflichten als Gastgeber nicht genügt.
Die Tanzgruppen aus La Paz beschwerten sich. Der *preste* (mit Schnapskanne) sucht die Schuld auf seinen Gehilfen abzuwälzen und beschimpft ihn.



Am Abend des Tages der *prestes*: Die Festgesellschaft begibt sich tanzend auf den Hof des einen *preste*, wo alle zu einem Essen eingeladen sind



Rechts der *preste*, links sein Helfer (mit der Fahne) und dessen Frau



Der *preste*, seine Helfer und ihre Frauen tanzen zum Festmahl

nehmen. Emigranten stehen überhaupt unter keinem Zwang.

In den letzten Jahren hat sich auch in dieser Hinsicht manches geändert. Die protestantischen Sekten verbieten es ihren Mitgliedern, an den Gemeinde- und Familienfesten ganz teilzunehmen. Mit der Gründung der Primarschule und erst recht der Sekundarschule entstanden neue Machtzentren, welche mit der traditionellen Ordnung wenig zu tun haben. Ein Mann hat auf Gemeindeangelegenheiten oft mehr Einfluss, wenn er in der Stadt gute Kontakte zu Politikern hat, deren Hilfe für die Ausführung von Gemeindevorhaben wichtig ist, als ein Mann, der seine Erfahrung ausschliesslich in ge-

meindeinternen Angelegenheiten auswerten kann.

Die Veränderungen in den Machtzentren kann man zuerst daran erkennen, dass man Männern, die wegen ihrer Abwesenheit in der Stadt mit ihren rituellen Verpflichtungen gegenüber der Gemeinde ins Hintertreffen gekommen waren, erlaubte, an den Festen gleichzeitig zwei *cargos* zu übernehmen. Es blieb allerdings beim Zwang, zuerst *cargos* an kleineren Festen zu übernehmen, bevor man die wichtigen *cargos* von *cabeza* und *preste* von Sankt Petrus erfüllen durfte. Wahrscheinlich ist es der Zunahme der Protestanten (und dementsprechend der Abnahme von Kandidaten für die *car-*

gos) zuzuschreiben, dass auch diese Einschränkung beim *cabeza* aus Capilaya (einer der sechs Weiler, aus denen sich Compi zusammensetzt) nicht mehr eingehalten wurde. Rückwanderer und Aussen-seiter sind bestrebt, ihre *cargos* derart auszuüben, dass einerseits ihre weltläufige Einstellung zum Ausdruck kommt, dass aber andererseits verborgen bleibt, dass sie nicht so mannigfaltige und andauernde soziale Kontakte herstellen konnten wie ihre Genossen, die zeit ihres Lebens in der Gemeinde geblieben sind. Die Rückwanderer aus La Paz wenden oft höhere Summen für ihre *cargos* auf als die Einheimischen, um Begleiter und Geschenkgeber anzulocken. Sie

sind diejenigen, welche die althergebrachten formellen Grüsse, mit welchen die Gemeindebehörden und Gemeindeältesten auf dem Kirchplatz beehrt wurden, zu beschränken suchen. Dabei werden sie natürlich von den Migrantentanzgruppen unterstützt. Denn auch sie möchten die Anerkennung von Alter und Dienst gegenüber der Gemeinde durch Anerkennung von persönlichem Erfolg ersetzen. So hat ein Auswanderer, welcher für eine Rundfunkstation in La Paz arbeitet, die Organisation einer Tanzgruppe während dreier aufeinanderfolgender Jahre übernommen. Aymara-Radioansager geniessen hohes Ansehen. Als Leiter einer erfolgreichen Tanzgruppe

gere als die *cabezas*. Die meisten Auslagen verteilen sich proportional nach Rangordnung in der Tanzformation auf alle Teilnehmer.

Die Atmosphäre war eindrucksvoll. Oft spielten mehrere Blechmusikgruppen gleichzeitig ihre kurzen, endlos repetierten, zwei- oder dreisätzigen Musikstücke. *Prestes*, *altareros* und *cabezas* schenken Runde um Runde Schnaps aus, der allmählich in die Köpfe stieg und die Unterhaltungen und die gelegentlichen Auseinandersetzungen mehr und mehr intensivierte. Allerdings zogen sich die ersten Tanzgruppen schon nach wenigen Stunden zurück, und bald waren nur noch die *altareros* mit ihren näheren Verwandten an ihren Plätzen.

Der Tag des Heiligen (2. Tag)

Am nächsten Morgen, dem eigentlichen Tag des Heiligen, fing das Fest schon früh an. Die Tanzgruppen kehrten wiederum ohne Kostüme in den Kirchplatz ein, tanzten dort während kurzer Zeit und begaben sich danach zum Hause ihres *cabeza* oder Tanzgruppenleiters zum Frühstück. Gegen elf Uhr erschienen die *prestes* mit ihrem Geleit, bekreuzigten sich vor der noch immer verschlossenen Kirchentüre und setzten sich danach an ihren Stammplatz. In anderen Jahren wäre dies der Zeitpunkt gewesen, dem Heiligen neue, von einer Tanzgruppe aus La Paz gestiftete Kleider anzuziehen. Auch diesem Brauch hatte der Diakon ein Ende gesetzt. Etwas später zogen die ersten Tanzgruppen wieder in den Platz ein, diesmal in voller Tracht.

Die Auswahl der Trachten war sorgfältig geplant worden. Die Tanzschritte – die zwar tanzspezifisch sind, jedoch in den letzten Jahren mehr und mehr ausgearbei-

tet wurden – werden lange im voraus eingeübt. Die *Compeños* selbst wählen ihre Kostüme meistens an den Festen in den Nachbargemeinden, wo sie mit den weit herumreisenden Besitzern der Trachten Mietverträge schliessen. Sie werden von den Auswanderern, deren Vorbild die Tänzer an den grossen Festen von La Paz und Umgebung sind, oft übertrifften. In La Paz wird sehr auf das Alter der Trachten (für die dort ein höherer Mietspreis gefordert wird als auf dem Lande) und auf deren Farbenzusammenstellung geachtet. Bei der ersten Probe wird über diese wichtigen Angelegenheiten erstmals lange und ernsthaft diskutiert. Ausserdem wird eine Standarte mit dem Namen der Gruppe entworfen, zwei verschiedene Farbenzusammenstellungen für die beiden Haupttage des Festes müssen gewählt werden. «Am schönsten ist es», sagte uns unsere Assistentin Sofia, «wenn man die Leute zu Hause mit einer neuen Tanzart überraschen kann. Als wir vor zwei Jahren den *waca-waca*-Tanz einführten, tanzten am Vorabend des Heiligtages und am nächsten Morgen nur wenige Mitglieder unserer Gruppe, und zwar vor allem die älteren, welche nicht gegen die alten Sitten verstossen wollten. Sonst hätten es ja schon alle gewusst, dass wir tanzen würden, noch ehe wir mit den neuen Trachten eingezogen waren, und wir hätten nicht mehr dasselbe Aufsehen erregt.»

Der *waca-waca*-Tanz, den Sofia und ihre Gruppe einführte, ist inzwischen ins Gemeinderepertoire aufgenommen worden. Auch dieses Jahr fehlte er nicht. Die Stadtbewohner haben es verstanden, einen alten Tanz, der zugleich eine Parodie der spanischen Stierkämpfe und des Pflügens und Säens dar-

stellt, in eine «moderne» Form zu giessen. Vom ursprünglichen Tanz beibehalten wurden die aus Kuhfellen und gesticktem Stoff gefertigten Stierattrappen, ein «Stierkämpfer» und «Narren». Weggelassen wurde der schwere Pflug, und damit die Parodie des Pflügens. Die ursprünglichen Flöten mit drei Löchern sowie die Trommelbegleitung wurden durch eine Blechmusikgruppe ersetzt; zwei Tänzer, welche die Gemeindebehörden darstellen, kamen hinzu; und schliesslich, damit der Tanz auch junge Leute ansprach, setzte man Milchverkäuferinnen ein. Dieses Motiv wurde von dem noch vor wenigen Jahren in La Paz von Frauen besorgten Milchhandel entlehnt. In den mitgeführten Kannen befand sich allerdings Schnaps anstelle von Milch! Unsere Tänzerinnen spielten aber auch auf das Stierkampfthema an, denn auf ihren Umschlagtüchern waren gekreuzte Säbel gestickt. Auch die andern Tanzarten, welche schon lange in Compi bekannt waren, entsprachen den letzten Moden aus La Paz. So erinnerte die «*cullawada de las motonetas Honda*» an die von den USA eingeführten Motorradfahrerklubs. Die ursprüngliche Bedeutung des Tanzes – der Tanz trägt den Namen eines historischen Indianerstammes – kann man kaum mehr erahnen. Vor zwei Jahren gab es eine *cullawada*, die den Namen «Die unbezwinglichen Hippies» trug. Dazu liessen sich alle jungen Männer ihre Haare wachsen. Eine zweite *cullawada*, welche erst an diesem Tag aus La Paz gekommen war, zeichnete sich dadurch aus, dass sie vor ein paar Jahren der neuen Sekundarschule eine Standarte geschenkt hatte. Gleich nach ihrem Einzug in den Platz begab sie sich zum Schulareal, wo die Standarte herausge-

holt und vorgeführt wurde. Die dritte Tanzgruppe, ebenfalls gemischten Geschlechts, eine *llamerada*, stellt Lamatreiber dar. Dieser Tanz wurde noch in den vierziger Jahren nur von Männern aufgeführt. Die *llameros* tragen einen viereckigen Hut aus Samt, dessen Form der Kolonialzeit entstammt, ein Tragtuch und eine Steinschleuder, welche die Tänzer im Takt schwingen. Wie die *waca-waca* und die *cullawadas* tragen auch die *llameros* die ursprünglichen Masken heute nicht mehr. Weshalb die Masken heute kaum mehr getragen werden, ist unklar. Vielleicht entspricht dies dem neuerworbenen Selbstbewusstsein des Aymara und seiner eigenen Individualität. Schliesslich verkörpert die *morenada* die Nachkommen der im letzten Jahrhundert nach den subtropischen Tälern (Yungas) eingeführten schwarzen Sklaven. Diese verkauften auf der Hochebene, besonders in Oruro und La Paz, Früchte und kamen auch in den Yungadörfern mit der Hochlandbevölkerung in Berührung. Das Kostüm besteht aus schweren, aus Karton, Glasperlen und Silberfäden angefertigten Kleidern, einem mit riesigen, bunten Federn besteckten Metallhelm, einer grauen Perücke und, vor allem früher, einer Negermaske aus Gips. Eine der beiden *morenadas* zeichnete sich durch ihre teureren, offensichtlich in La Paz gemieteten Trachten und durch ihre *figuras*, (Spezialtänzer) aus: vier «Negerkönige» mit grotesken Negermasken und prachtvoll bestickten Mänteln, ein Bär und ein nordamerikanischer Indianerhäuptling. Bei Compi-Tanzgruppen, in welchen nur einzelne Emigranten mittanzten, ziehen diese meist *figura*-Rollen vor, da sie dadurch nicht mit den Einheimischen um die Rangordnung in der Tanzformation kon-

DIE AYMARA

Aymara sprechende Indianer bilden eine der grössten ethnischen Gruppen Boliviens. Die meisten leben im Titicacasee-Becken auf über 3800 m über Meer und ernähren sich grösstenteils von den Erträgen der Landwirtschaft und Viehzucht. Eine wachsende Anzahl wandert in die Hauptstadt ab und ist dort in Kleinhandel, Handwerk, Dienstsektor und Industrie tätig. Eine kleinere Anzahl wohnt in temperierten und subtropischen Tälern, die gegen den Amazonenstrom auslaufen; etliche arbeiten in den gewöhnlich sehr hoch gelegenen Zinnminen. Aymarabauern wohnten bis vor wenigen Jahren vorwiegend in Streusiedlungen, während die Nachkommen der Spanier und die Mischlinge fast ausschliesslich in Dörfern und Städten lebten.

Die soziale Geschichte der Aymara seit der spanischen Eroberung ist ein Katalog von Ausbeutungssystemen. Um für die von den

Spaniern auferlegten Tribute aufzukommen, wurden die Indianer gezwungen, auf spanischen Landgütern, in Fabriken (zum Beispiel Webereien) und besonders in den Silberminen von Potosí unter den unmenschlichsten Bedingungen zu arbeiten. Später, besonders nach der Loslösung von Spanien, wurden sie auf mannigfaltige Weise gezwungen, als Pachtzins für den Nutzen einiger Landstücke für die Landgutbesitzer Frondienste zu leisten. Nur wenige Gemeinden blieben von den landgierigen Nachkommen der Eroberer verschont. Auch sie mussten, vor und nach der Abschaffung der Zwangsarbeit in den Minen, für die von der Regierung ernannten Behörden in den Dörfern unbezahlte Dienste leisten.

1952 kam schliesslich eine Regierung an die Macht, die grundlegende Reformen unternahm. Die grössten Minen wurden nationalisiert, der Grossgrundbesitz wenig-

stens im Hochland aufgehoben und das allgemeine Wahlrecht eingeführt. Eine Zeitlang hatten die unteren Schichten eine politische Macht wie nie zuvor und wie in keinem anderen südamerikanischen Land ausser Chile unter Allende. Doch mit einer Reihe von Militärregierungen wurde diese Macht zuerst bei den Minenarbeitern und schliesslich in den letzten Jahren auch unter den Bauern und dem städtischen Proletariat immer mehr eingeschränkt, so dass es heute für diese Gruppen sehr schwer ist, sich zu äussern.

Die Wandlungen sind heute vor allem auf ökonomischem und sozialem Gebiet zu erkennen. Zwar hat sich die Landwirtschaft auf dem Hochland wenig entwickelt, doch ziehen nun die Bauern und nicht die Grossgrundbesitzer daraus den vollen Nutzen. Der Kleinhandel mit Agrarprodukten und auch mit in- und ausländischen Konsumgütern (letztere sind oft Schmuggelware)

hat ein beträchtliches Ausmass erreicht. Schliesslich erlauben die besseren Schulungsmöglichkeiten einigen wenigen Bauernsöhnen, soziale Stellungen einzunehmen, wie es vorher beinahe undenkbar gewesen wäre. Das Beispiel der Radioansager ländlichen Ursprungs, die in den vielen Rundfunkstationen in La Paz auf Aymara Reklamen und Meldungen durchgeben; der Besitzer einer Damenschneiderei und der Bauernsohn, der in den USA Ethnologie studiert, ein Stipendium für den Besuch eines landwirtschaftlichen Intensivkurses in Dänemark erhalten hat oder an der Universität in La Paz studiert, regt noch immer die Vorstellungskraft der Aymarabevölkerung an. Ein Optimismus, der vielleicht die wirklichen Alternativen stark überschätzt, charakterisiert weiterhin die Mehrheit unserer Informanten.

kurrieren müssen. Es wäre unter der Würde eines Städters, hinter einem Landbewohner zu tanzen, andererseits würde ihm nicht automatisch der Vorrang gewährt. *Figuras* tanzen aber immer an der Spitze oder ausserhalb der Tanzreihen.

Der Eintritt der verschiedenen Gruppen war recht unkoordiniert. Die letzten Gruppen trafen etwa zwei Stunden später ein als die ersten. Unsere Assistentin schrieb dies der Tatsache zu, dass die *prestes* die verschiedenen Etappen des Festes nicht wie gewohnt mit Dynamitexplosionen angekündigt hatten. Mit Ausnahme der *cullawada*, welche erst spät von La Paz ankam und neben der Sekundarschule ass, begaben sich zuerst alle Tanzgruppen und dann die beiden *prestes* zum daneben liegenden Estadio Aymara, dem Fussballplatz von Compi. Die *prestes* und die Männer in ihrem Gefolge stiegen auf das Podium in der Mitte einer der Längsseiten des Platzes. Unterhalb setzten sich ihre Frauen in einer dichten Gruppe auf die Grasfläche, umgeben von ihren Bündeln und ausgebreiteten Cocatüchern.

Die *prestes*, ihre Gattinnen und ihre Helfer empfangen einen Gast nach dem anderen, die mit Geschenken (Geld oder Kisten voller Bierflaschen) ankamen. In der Nähe tanzten die Gruppen, umringt von Zuschauern. Bald trugen die *cabezas* und Tanzgruppenleiter ein Festmahl auf, das seit ein paar Jahren auch Fleisch – eine seltene Delikatesse in der Aymaraküche – enthält. Man konnte ja nicht einfach zusehen, wie die Tanzgruppen aus La Paz sogar Poulet servierten! Die Zuschauer setzten sich ihrerseits überall auf dem Fussballplatz nieder und teilten unter sich, was jede Familie mitgebracht hatte. Kleine Gruppen von befreundeten Tänzern und Zuschauern (besonders diejenigen aus La Paz) tranken Bier. Junge Frauen und Männer steuerten zu gleichen Teilen jeweils zwei Flaschen bei. Bis nach Sonnenuntergang wurde weitergetanzt und weitergetrunken. Allmählich zogen die *prestes*, begleitet von der *morenada* ihres Weilers, nach Hause. Zuletzt blieben nur noch die beiden *cullawadas*, deren Musikanten um die Wette ihr gesamtes Repertoire vortrugen. Im-

mer näher rückten die beiden Kapellen, die erste von Gemeindebewohnern, die zweite von Berufsmusikern eines Militärregimentes zusammengesetzt, aneinander. Schon sah es aus, als ob es zu einer allgemeinen Schlägerei kommen würde.

Bevor es soweit kam, suchten die Gruppenleiter einer der *cullawadas* die Gemüter zu beschwichtigen und verliessen mit ihrer Gruppe den Platz. Oft kommt es aber zu wirklichen Schlägereien, besonders wenn sich zwei in der ganzen Region bekannte Blechkapellen an einem Fest treffen.

Der Tag der *prestes* (3. Tag)

Der nächste Tag war der Tag der *prestes*, an welchem alle Tanzgruppen von den beiden *prestes* zu einem Mahl eingeladen wurden. Wiederum trafen die Tanzgruppen erst spät auf dem Kirchplatz ein. Zuvor versammelten sich die *morenada*-Tänzer beim Hause des einen *preste*, tranken dort und begleiteten alsdann den *preste* zum Kirchplatz. Das Fest verlief ähnlich wie am Vortag, doch mit weniger Zu-

schauern. Gegen drei Uhr überreichte der Gehilfe des einen *preste* jedem *cabeza* und Tanzgruppenleiter eine kleine Flasche mit Schnaps, um deren Hals er ein kleines Bündel mit *coca* gebunden hatte, als Einladung in sein Haus. Der andere *preste* folgte mit zwei Flaschen Bier pro Tanzgruppe. Kurz darauf übernahmen zwei Männer eines anderen Weilers, die sich als *prestes* für das folgende Jahr angeboten hatten, die beiden von den *prestes* ständig als Insignien mitgeführten beflaggten Stäbe. Auch die *preste*-Aspiranten wurden zum Mahl eingeladen. Für die Zuschauer war nun das Fest zu Ende. Die *prestes*, deren Begleiter und die Tanzgruppen zogen hingegen wie eine bunte Wolke zum Weiler der beiden *prestes*.

Beim *preste*, den wir besuchten, schien erst alles nach Protokoll zu verlaufen. Er empfing die ersten Tanzgruppen, einen *altarero* und seine Begleiter, und den *preste*-Kandidaten, welchem er seinen Stab überreicht hatte, mit Alkohol und *coca*. Eine *morenada* setzte sich bereits zum Essen hin. Abseits

FORTSETZUNG AUF SEITE 25

DIE GEMEINDE COMPI

Compi, eine Aymara sprechende Gemeinde, liegt am Ufer des Titicacasees, achtzig Kilometer vom bolivianischen Regierungssitz La Paz entfernt. Man erreicht die Ortschaft auf der panamerikanischen Hauptstrasse, einer gut erhaltenen, aber noch ungepflasterten Schotterpiste, die Bolivien mit Peru und Argentinien verbindet. Compi besteht heute aus sechs politisch halbautonomen Weilern mit insgesamt etwa 1200 Einwohnern, die vor der Agrarreform von 1953 einem Landgut (*hacienda*) angehörten. Die Gemeinde hat eine Primar- und Sekundarschule, und die den sechs Weilern angehörenden Familien sind untereinander viel stärker verbunden als mit den Nachbargemeinden.

Die Agrarreform bedeutete für Compi eine ganz erhebliche Entlastung. Unter dem letzten Besitzer mussten aus jeder Familie zwei Leute während sechs Tagen pro Woche für die *hacienda* arbeiten. Ausserdem mussten die *Compeños*¹ abwechselnd allerlei Dienste, die eine Woche bis zu einem ganzen Jahr dauerten, für ihren Patron leisten: die Schafe mussten gehütet, die Produkte in die Stadt transportiert und dort im Laden der *hacienda* verkauft werden. Staatsschulen gab es keine, und der Patron sah es ungern, wenn der eine oder andere seiner Leibeigenen seine Kinder in die von kanadischen Baptisten geführte Schule in einer naheliegenden Gemeinde schickte. Jegliche politische Tätigkeit wurde natürlich schwer bestraft. Einige *Compeños* flüchte-

¹ Einwohner von Compi

ten nach La Paz, doch gab es dort nur wenige Arbeitsmöglichkeiten. Die Agrarreform befreite dann die *Compeños* von allen Verpflichtungen gegenüber dem Gutsbesitzer. Das für ihn angebaute Land wurde zum Teil enteignet und unter die Bauern verteilt, zum Teil ihnen verkauft.

Die Bauern benutzten ihre neu gewonnene Zeit für jene Beschäftigungen, für die vorher keine Zeit da war; sie intensivierten auch den Anbau ihrer Parzellen. Die ursprünglichen Agrarprodukte: Dutzende von Kartoffelsorten; die *oca* (*Oxalis crenata*) und *isañu* (*Tropaeolum tuberosum*), zwei längliche Knollen verschiedener Familien mit süsslichem Geschmack; *papa liza* oder *ullucu* (*Ullucus tuberosum*), ein Knollen, der wie eine bunte Kartoffelsorte aussieht; *quinua* (*Chenopodium quinoa*), ein Getreide mit sehr kleinen, aber proteinreichen Körnern; eine Bohnenart und Gerste wurden beibehalten; zudem wurden immer grössere Bodenflächen mit Zwiebeln bepflanzt. Letztere verlangen zwar viel Arbeit, doch können sie, da Compi zum Teil bewässert werden kann, beinahe während des ganzen Jahres angebaut werden. Zwiebeln sind ausschliesslich für den Markt bestimmt. Sie werden vor allem von jüngeren Frauen aus Compi wöchentlich auf den riesigen Strassenmärkten in La Paz verkauft. Wie aus der Beschreibung der Feste ersichtlich ist, hatte die durch ihre Tätigkeit verbesserte Stellung der Frau einen beträchtlichen Einfluss auf die Art ihrer Anteilnahme in den Tanzgruppen.

In den vergangenen Jahren verbesserten viele *Compeños* ebenfalls die Ernte anderer Produkte. Sie benutzten Kunstdünger und bauen ertragreichere Kartoffelsorten an. Auch für die Zucht von Rasseschweinen (ebenfalls für den Markt) interessiert sich die Bevölkerung. Das verdiente Geld investieren die Bauern in bessere Häuser, fertige Kleider, Esswaren, die nicht in der Gemeinde produziert werden (vor allem Zucker, Reis, roter Pfeffer und getrocknete Fische, in den letzten Jahren sogar Schweinsköpfe) und allerlei Artikel vom Transistorradio bis zum Fahrrad. Die Nachfrage nach diesen Gütern hat im ganzen Hochland neue Wochenmärkte zum Blühen gebracht.

Die Neuerungen in der Landwirtschaft vermochten allerdings mit dem Bevölkerungsdruck und den erhöhten Erwartungen der Bauern nicht Schritt zu halten. Deshalb wandern immer mehr junge *Compeños* in die Stadt. Die Frauen suchen sich feste Verkaufsstellen auf den Märkten, die Männer finden Anstellungen in kleinen Schneiderwerkstätten und in Bäckereien, bei der Polizei und beim Militär und in der sich langsam entwickelnden Industrie. In Compi selbst haben viele junge Leute Ateliers für Touristenwaren (Kissen und Wandbehänge) eröffnet.

In mancher Hinsicht hat sich allerdings das Leben in der Gemeinde in den letzten zwanzig Jahren wenig verändert. Immer noch werden in der Erteilung die Söhne vor den Töchtern bevorzugt. Die Landwirtschaft wird noch immer mit genau denselben Werkzeugen

(spanischer Hakenpflug, kurzstielige Hacke und Sichel) betrieben wie vor Jahrhunderten. Gekocht wird, ausser von den wenigen Besitzern von Petrolbrennern, noch immer auf denselben aus Erde geformten Kochstätten, und Frauen weben noch immer wenigstens ihre Wolldecken auf einem aus kurzen Pflöcken und Querstangen bestehenden Webstuhl, auf dem sie ehemals auch feinste Gewebe zu verfertigen pflegten.

Nach wie vor spielt die Magie eine wichtige Rolle. Sie dient dazu, Unheil in Form von Hagel, Frost und Trockenheit abzuhalten. Man sucht mit ihr Diebe zu identifizieren und Krankheiten zu heilen. Christus; die Berg- und die Seegeister werden dabei in denselben Zeremonien um Hilfe gebeten. Auch hier handelt es sich nicht um eine ausschliesslich ländliche Tradition. Der grösste Markt für magische Gegenstände liegt mitten im Touristenviertel in La Paz. Wohl befindet sich die Asche von Brandopfern unter den meisten Gebäuden der Stadt, und Magier werden selbst von den grössten Autofirmen und Europäern der höheren Schichten engagiert. Sogar die Protestanten, deren Zahl in den letzten Jahren sehr stark zugenommen hat, verneinen nicht unbedingt die Wirksamkeit magischer Praktiken. Sie haben sich lediglich dazu verpflichtet, sie nicht anzuwenden. In gleichem Mass haben sich zwar die Familien- und Heiligenfeste der *Compeños* im Lauf der Jahre verändert, doch nehmen sie immer noch eine wichtige Stelle in ihrem Leben ein.